

Wörterbuch der Melancholie Stichwort ‚Alleinsein, einsam sein‘

Melancholiker lieben das Alleinsein. Denn hier können sie ungestört ihren Gedanken, Gefühlen und Sehnsüchten nachhängen. Außerdem können sie ganz sie selbst sein: Niemand (auch sie selbst nicht) zwingt sie, so zu tun als seien sie gar nicht melancholisch. Schließlich gelingt Melancholikern im Alleinsein oft auch ein Zustand des All-eins-seins, ein mystischer Zugang zum Ganzen.

Robert Burton (1577-1640), der berühmteste Melancholiker und wirkungsmächtigste Melancholieforscher der frühen Neuzeit, schreibt schon in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in seinem Werk *The Anatomy of Melancholy*: „Freiwillige Einsamkeit ist eine vertraute Begleiterscheinung der Schwermut und lockt uns sanft wie eine Sirene, eine Sphinx [...] in den Abgrund ohne Wiederkehr. [...] zuerst ist es dem melancholisch Veranlagten höchst angenehm, ganze Tage im Bett und auf seinem Zimmer zu verbringen, in einem einsamen Hain an einem Bächlein entlangzuwandern und vergnüglichen Gedanken nachzuhängen. Es scheint ihm eine unvergleichliche Lust, sich der melancholischen Stimmung hinzugeben, in sich hineinlächelnd Luftschlösser zu bauen und sich in eine Unzahl von Rollen hineinzusetzen und hineinzusteigern, mit denen er sich identifiziert oder in denen er andere hat agieren sehen“.¹

Und in seinem berühmten Gedicht *The Author's Abstract of Melancholy*, das Burton seinem großen Werk voranstellt, beschreibt er neben vielen anderen Phänomenen der Melancholie beide Seiten des Themas Alleinsein: den Genuss der Zurückgezogenheit und andererseits das Leiden unter der Einsamkeit. Zunächst die angenehme Seite:

„Friends and companions get you gone (geht!?)

‘Tis my desire to be alone;

Ne'er well but when my thoughts and I

Do domineer in privacy.

(Horstmann übersetzt sehr passend: „wohl ist mir nur, wenn ich privat vorsitze dem Gedankenrat“³)

No gem (Juwel), no treasure (Schatz) like to this,

‘Tis my delight (Entzücken), my crown, my bliss (Seligkeit).

All my joys to this (im Vergleich dazu) are folly (Torheit),

¹ Robert Burton: Anatomie der Melancholie. Über die Allgegenwart der Schwermut, ihre Ursachen und Symptome sowie die Kunst, es mit ihr auszuhalten, aus dem Engl. übertr. [nach der 6., verb. Aufl. 1651] u. mit einem Nachw. vers. von Ulrich Horstmann, Zürich [u.a.]: Artemis 1988, S. 191.

² Übersetzungshilfen im Gedicht Burtons: Ph.Th.

³ Burton: Anatomie der Melancholie, S. 12.

Naught (Nichts) so sweet as melancholy“.⁴

Nicht nur das einsame Phantasieren liebt der Melancholiker, sondern die Freunde werden auch weggeschickt, um in Ruhe die verschiedenen Stimmen im ‚Gedankenrat‘ zu hören, um diese zu ordnen und – um sie zu regieren. Nichts ist so süß wie dieser Zustand der Melancholie, wenn sich endlich die eigene Stimme vernehmen lässt, die in der lauten Welt sonst übertönt oder durch laufende Selbstkritik im Keime erstickt wird. Erst jetzt kann der Melancholiker sich selbst, seine ganz eigenen Bedürfnisse, Gefühle und Ansichten spüren, und er kann die so dringend benötigte Ordnung in das bedrohliche Chaos der Welt bringen. So erscheinen die Welt und die eigene Rolle in ihr plötzlich akzeptabel. Die Angst vor dem Ganzen ist unter den Bedingungen des Alleinseins einer ganz untypischen Zuversicht gewichen. Zu dieser Zuversicht trägt sicher auch bei, dass in der völligen Ungestörtheit die andere Seite der Melancholie, ihre Stärke, genauer eine besondere Begabung des Melancholikers zum Vorschein kommt. Ich meine die Fähigkeit zu einer überempfindlichen Wahrnehmung. In dieser speziellen Wahrnehmung werden sozusagen nicht nur die Eigenschaften der Dinge gespürt, sondern ihr Sein und Dasein selbst (siehe Stichwort ‚Regen‘). Und dies kann bis zum mystischen Gefühl eines All-eins-seins führen. Um in diesen Zustand zu gelangen, muss man dem laufenden ‚Senden‘ der anderen entgehen, ihren Meinungen und Gewissheiten, muss sich ganz für das Rezipieren, das Erfahren, das Wahrnehmen öffnen, ja reservieren. Für diese Verbindung von Rückzug, Stille und übersensibler Offenheit gibt es ein schönes Zeugnis. Der große Melancholiker und Romantiker Giacomo Leopardi (1798-1837) hat diese Erfahrung in dem Gedicht ‚Unendlichkeit‘ (L’infinito) beschrieben:

„Allzeit war lieb mir der verlaßne Hügel,
 Das Dorngesträuch auch, das von vielen Seiten
 Die letzten Fernen meinem Blick verwehrt.
 Doch wie ich sitz und staune, tun im Geist
 Sich Räume ohne Grenzen jenseits auf,
 Voll solchen Schweigens, wie’s der Mensch nicht faßt,
 Und tiefster Stille, daß beinah mein Herz
 Im Schrecken sich verliert. Und wie ich jetzt
 Des Windes Raunen in den Blättern höre
 Und jenen Schweigensabgrund dieser Stimme
 Vergleiche, wend ich mich dem Ewigen zu
 Und dem Gewesenen und der heutigen Zeit,
 Die lebt und mich umlärm. Und so inmitten
 Des Unermeßlichen ertrinkt mein Denken,
 Und Schiffbruch leid ich gern in solchem Meere“.⁵

⁴ Ludwig Völker (Hg.): Komm, heilige Melancholie. Eine Anthologie deutscher Melancholie-Gedichte; mit Ausblicken auf die europäische Melancholie-Tradition in Literatur- und Kunstgeschichte, Stuttgart: Reclam 1983, S. 331.

⁵ Giacomo Leopardi: Gedichte und Prosa, ausgewählte Werke, Frankfurt am Main: Insel 1979, S. 44.

Leopardi schrieb dieses Gedicht im Jahre 1819, mit 21 Jahren. Der in der ersten Zeile erwähnte einsame Hügel ist der Monte Tabor in Leopardis Heimatstadt Recanati, der heute *colle del Infinito* genannt wird.⁶ Leopardi benennt das Wesentliche im Zusammenhang mit jenem ‚Zugang zum Sein‘: Das Verborgensein vor der geschäftigen Gesellschaft, das Staunen, das Leerwerden – und dann, plötzlich, der Moment, in welchem das Dasein und Sein der Dinge sich sozusagen von selbst meldet. Hier ist keine religiöse Vorstellung einer Ewigkeit im Sinne eines Jenseits gemeint. Vielmehr werden die Dinge, wird die Vergangenheit und auch die geschäftige Gegenwart wahrgenommen hinsichtlich ihrer transzendenten Seite: Der letzte Gedanke vor jenem Ertrinken des Denkens ist das Staunen über das Sein des Ganzen. Und das Ertrinken des Denkens selbst besteht eben im Aufhören des Denkens, aber nicht im Aufhören des Wahrnehmens und Spürens. Genauer: Es wird nicht mehr *etwas als etwas* wahrgenommen, es wird nichts mehr *erkannt*, sondern es wird nur noch gespürt, nämlich alles, das heißt man selbst inmitten der Welt und die Welt inmitten von einem selbst, unterschiedslos.

Doch um es sehr kurz und hart zu sagen: Diese mystische Verbindung mit allem, sie stillt nicht jene Bedürfnisse, die wir haben, solange wir Menschen, und das heißt, solange wir Kreaturen sind. Selbst viele Tiere suchen die körperliche Nähe zueinander, Primaten umarmen sich, um sich Geborgenheit zu geben. Weil wir auch als Melancholiker Kreaturen sind, sehnen wir uns nach den anderen, nach ihrer kreatürlicher Nähe – auch im übertragenen Sinne nach dem ‚Hand in Hand‘ einer geteilten Arbeit oder eines geteilten Alltags, nach der warmen Solidarität zwischen Menschen im Angesicht geteilter Kreatürlichkeit, geteilter Endlichkeit, geteilter Sterblichkeit. All dies kann uns das Alleinsein nicht geben – zurecht können wir uns daher trotz aller guten Gefühle in der Zurückgezogenheit einsam fühlen. Alleinsein wollen – sich einsam fühlen – diese Dialektik, diese Achse prägt die melancholische Existenz.

Robert Burton beschreibt schon vor fast 400 Jahren den Moment, da die Freude am Alleinsein umschlägt in Einsamkeit und das hilflose Gefühl, aus eigener Kraft nicht mehr zurückzukommen zu den Menschen:

„Tis my sole plague (Leiden) to be alone,
I am a beast, a monster grown (ausgewachsen),
I will (ich möchte) no light nor company,
I find it now my misery (das erweist sich jetzt als mein Elend).
The scene is turn'd, my joys are gone,
Fear, discontent, and sorrows come.
All my griefs (Leiden) to this (im Vergleich zu) are folly,
Naught so fierce (grimmig) as melancholy“.⁷

Und im Text heißt es über die Melancholiker: Später „erreichen sie schließlich einen Punkt, an dem sich das Blatt wendet, sich die Phantasien in Albträume verkehren und sie doch von ihren verfestigten Gewohnheiten, der fiebernden Einbildungskraft und der Vorliebe für einsame Orte, nicht mehr loskommen. Sie können nun überhaupt keine

⁶ AaO., S. 301 (Anmerkung 23).

⁷ Völker: Komm, heilige Melancholie, S. 331.

Gesellschaft mehr ertragen und beschäftigen sich nur noch mit abstoßenden und widerwärtigen Gegenständen. Furcht, Angst, Argwohn, Scham, Mißmut, Sorgen, Lebensüberdruß überfallen sie von einer Minute auf die andere, und sie können an nichts anderes mehr denken. Vielmehr bricht die teuflische Pest der Melancholie über die nun ständig Mißtrauischen herein“.⁸

Wenn nach der Bewegung des Rückzugs nicht irgendwann (und immer wieder) die gegenteilige Bewegung gelingt, nämlich die Rückkehr zu den anderen, die Nähe zu Menschen, dann lässt die Einsamkeit Melancholiker verbittern und verbiestern, lässt sie an ihrer Lebens- und Menschenangst ersticken. Doch wenn das sozusagen produktive Alleinsein die Bedingung für bestimmte wertvolle Früchte der Melancholie ist (etwa die Fähigkeit zum All-eins-sein) – welche Bedingung muss umgekehrt erfüllt sein, damit die Rückkehr zu den Menschen immer wieder möglich ist? Damit nicht nur die Sehnsucht nach Stille, nach dem ‚Vorsitz im Gedankenrat‘ und nach einem mystischen Zugang zum Sein erfüllt wird – sondern auch jene kreatürliche Sehnsucht nach Austausch und Geborgenheit? Wie können Melancholiker Erfüllung nicht nur im süßen Alleinsein, sondern auch in einer Liebesbeziehung, in der Familie, beim gemeinsamen Musizieren, Singen oder Sport treiben finden? Nach allem, was ich über diese schwierige Lebensaufgabe weiß, geht es darum, *dass wir beim Rückweg zu den anderen unsere Melancholie sozusagen mitnehmen*. Dass wir uns also nicht nur im Alleinsein gestatten Melancholiker zu sein. Sondern im Zusammensein mit anderen sollen wir ‚bekenkende Melancholiker‘ sein, sollen uns als so und so *anders* zu erkennen geben. Solange wir nur im Alleinsein als Melancholiker wir selbst sein können, besteht Gefahr. Doch wann immer melancholisches Selbstsein gelingt in der Gemeinschaft mit Nicht-Melancholikern – leuchten das Eigenrecht und die Würde der Melancholie nicht nur am stillen Rückzugsort, sondern mitten in der Welt. Das Anderssein, das Fremdsein hat einen eigenen Sinn: Weil durch die Melancholiker etwas Bestimmtes in die Welt kommt, deshalb dürfen wir auch in der Gesellschaft anderer Menschen uns selbst treu bleiben. Wir müssen also mit beiden Beinen gehen, mit dem Bein des Alleinseins und dem Bein der Gemeinschaft. Das gelingt erst dann, wenn wir sowohl den Schritt mit dem einen als auch den Schritt mit dem anderen Bein als Melancholiker machen.

⁸ Burton: Anatomie der Melancholie, S. 191f.